

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungskarte Nr. 4841) vierteljährlich 1.80 M., für 2 Monate 1.20 M., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Postgebühren.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schönlank.

Inserate werden die 5gespaltene Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Berechnung 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Leipzig, 11. Januar.

Ein zusammenfassendes Werk über die soziale Lage der arbeitenden Klasse irgend eines Landes oder Ortes muß mit um so größerer Freude begrüßt werden, als trotz des großen Interesses, das alle Welt der sozialen Frage entgegenbringt, der Blick für die wesentlichsten Bedürfnisse der Arbeiter vor lauter vorgefaßten Theorien und Meinungen in erschrecklichem Maße noch getrübt ist. Jede Darstellung dessen, was ist, kann darum von vornherein Anspruch auf Beachtung erwarten, mag sie auch in einzelnen noch so weit von den unsererseits vertretenen Anschauungen abweichen. Um so mehr wird aber unser Interesse wachsen, wenn die Arbeiterverhältnisse eines Ortes von der Größe und Bedeutung Berlins zum Gegenstand einer eingehenden Darstellung gemacht werden. Ein solches Werk ist schon längst nicht nur von Sozialpolitikern, Volkswirten und Statistikern als ein Bedürfnis empfunden worden, sondern erst recht von Arbeitern, die in der Gewerkschaftsbewegung in und außerhalb Berlins thätig sind. Daß ein solches Werk, eine Art Handbuch der Berliner Sozialstatistik, bis jetzt noch nicht erschienen ist, das mag vor allem daran liegen, daß bis vor kurzer Zeit das vorhandene statistische Material, auf das sich eine solche Arbeit zu stützen hat, noch äußerst dürftig war. Und wenn jetzt nunmehr ein derartiges Werk erschienen ist, so konnte der Verfasser nur ein Schriftsteller sein, dem es möglich war, durch seine beruflichen Beziehungen alle jene statistischen Unterlagen einzusehen und zu beschaffen, die nötig waren, um aus ihnen eine Schilderung der sozialen Lage der Arbeiter Berlins aufzubauen.

Dr. F. Hirschberg, der Direktorassistent am Statistischen Amt der Stadt Berlin, der Leiter des Statistischen Amtes der Stadt Charlottenburg, in Arbeiterkreisen hauptsächlich durch seine Untersuchungen über das Verhältnis zwischen Getreide-, Mehl- und Brotpreisen bekannt, hat den dürren Versuch wagen können, in einheitlichem Rahmen eine Darstellung der Arbeiterverhältnisse der Stadt Berlin zu geben. Gerade die vorliegende Arbeit aber zeigt bei allen Vorzügen der Anordnung und Darstellung doch Blatt für Blatt, wie schwer es heute noch ist, tiefere Einblicke in die soziale Struktur der Arbeiterklasse zu erhalten. Damit soll nicht gesagt sein, daß das Buch seine Aufgabe nicht erfüllt, es soll nur aus dieser Tatsache geschlossen werden, daß ohne aktive Mithilfe der Arbeiterorganisationen ein wahr-

* Dr. F. Hirschberg, Die soziale Lage der arbeitenden Klassen in Berlin. Berlin 1897, bei Otto Liebmann.

heitsgetreues und vollständiges Abbild der Lage der Arbeiter nirgends mehr zu erhalten ist. Und wenn der Verfasser am Schlusse des Vorwortes sagt, er hoffe, daß seine Arbeit zu Specialstudien anregen werde, so möchten wir als Adresse dieser Hoffnung in allererster Linie die Berliner Gewerkschaften bezeichnen. In dem vorliegenden Werke ist gleichsam der Grundplan für systematische Erhebungen über Arbeiterverhältnisse gegeben, nach dem die Gewerkschaften im großen und ganzen ziemlich leicht arbeiten können. In zwölf Abschnitte gliedert sich das ganze Werk, deren jeder allein zu tieferem Eindringen in den Gegenstand einlädt. Zunächst bildet den Grundstock des ganzen Werkes eine Uebersicht über die Zahl der Arbeiter, ihre Zusammensetzung nach Beruf, Alter, Konfession und die örtliche Bewegung. In anschaulicher Weise wird hier das Wachstum der Arbeiterklasse in diesem Jahrhundert geschildert. Vier statistische Tabellen bieten die Unterlage dieser Ausführungen, denen wir folgende Ergebnisse entnehmen wollen. Es betrug die Zahl der

Jahr	Arbeiter	Gesamtbevölkerung Berlins
1816	48 706	182 001
1848	98 477	389 808
1882	380 621	1 156 945
1895	505 808	1 815 517

Würden wir die Angehörigen der Arbeiter noch der Zahl der Arbeiter zuzählen, so würde sich ergeben, daß nahezu zwei Drittel der Berliner Bevölkerung der Arbeiterklasse angehört. Denn 1895 betrug die Zahl der Arbeiterangehörigen 419 176, so daß mit Ausschluß der Arbeiterbevölkerung Berlin etwa nur 700 000 Einwohner zählt. Der statistischen Uebersicht über das Objekt der ganzen Darstellung folgt eine Betrachtung der Wohnungsverhältnisse, bei der wir eine Berücksichtigung der seitens der Arbeiter angestellten eingehenden Erhebungen um so mehr vermissen, als das für die Beurteilung der jetzigen Zustände verarbeitete Material ziemlich dürftig ist.

In weiterer Folge werden die Erkrankungen und die Sterblichkeit, das Arbeiterversicherungswesen, das Schulwesen, die soziale Fürsorge der Behörden besprochen und alles vorhandene statistische Material in Kürze angeführt. Gerade diese Kapitel zeigen, welche Lücken es noch auszufüllen gilt, um einen vollständigen Ueberblick über diese so wichtigen Gebiete der sozialen Lage der Arbeiter zu erhalten.

Mit der Organisation der Arbeiter und der Arbeit beschäftigen sich die nächsten vier Abschnitte. Die verschiedenen Organisationsformen, die bestehenden Gewerkschaften, ihre Verwaltung und Einrichtung, die Arbeiterbewegung, die

Arbeitslosigkeit der letzten Jahre, werden unter Beibringung des einschlägigen Materials und graphischer Darstellungen eingehend erläutert, wobei aber zu bemerken ist, daß der Verfasser gut daran hätte, auch die Stärke der einzelnen Gewerkschaften in einer leicht herzustellenden Tabelle aufzuführen.

Nicht beherzigenswert ist, was Hirschberg über die bestehenden Arbeitsnachweise schreibt und mit welchen Gründen er für eine Centralisierung des Arbeitsnachweises eintritt. Hier wie sonst bei Einzelheiten tritt der Verfasser aus dem Rahmen des objektiven Berichtstatters fast heraus und vertritt persönliche Anschauungen. Dies dürfte vielleicht manchen Leser veranlassen, dann und wann mit den Ansichten Dr. Hirschbergs in berechnete Kollision zu kommen. Aber da unseres Erachtens der Hauptwert des Buches in dem rein darstellenden Teile besteht, so wird man sich über manche zum Widerspruche herausfordernde Stelle leicht hinwegsetzen. Am lesenswerteren für den Arbeiter selbst dürften wohl die zwei letzten Abschnitte des Buches sein, die dem Arbeitslohn, der Arbeitszeit und anderen Arbeitsverhältnissen sowie der Lebenshaltung der Arbeiter gewidmet sind. So schwierig es ist, über Arbeitslöhne einigermaßen zuverlässige Daten zu erhalten, so ist es hier doch gelungen, ein Bild der Lohnverhältnisse der verschiedenen Arbeiterkategorien zu entwerfen, das uns einigermaßen einen sicheren Anhaltspunkt für die Beurteilung des Einkommens der einzelnen Arbeiterkategorien und einen Vergleich mit anderen Gruppen ermöglicht. Auch die tabellarische Aufzählung einer Reihe von Arbeiterbudgets sind bei dem Mangel an Material über die Ausgaben des Arbeiters willkommen zu heißen. Gerade hier können eben nur die Arbeiter erfolgreich einsetzen, wenn die Literatur überhaupt mit ausreichenden Belegen über die Lebenshaltung der Arbeiter ausgestattet werden soll. Was hier der einzelne Schriftsteller zu bieten vermag, sind immer nur interessante Einzelfälle, aber kein Durchschnittsbild, das nur aus einer Masse von Beobachtungen gewonnen werden kann. Dieser Einsicht verschließt sich auch der Verfasser des vorliegenden Handbuchs in keiner Weise, und wenn er mit den Arbeitern selbst keine Fühlung zu suchen scheint, so rührt dies wohl daher, daß er bei seinen bisherigen Versuchen, die Arbeiter zur Beantwortung hierher gehöriger Fragen heranzuziehen, vielleicht nicht das nötige Entgegenkommen gefunden hat.

Jedenfalls aber zeigt das Buch allen Gewerkschaften, mögen sie nun in Berlin oder in einem kleinen Orte domiciliert sein, wie wichtig die Aufgabe ist, die soziale Lage der Arbeiter zu ergründen und periodisch darüber zu be-

Seuilleton.

Der Rangierbahnhof.

Roman von Helene Wöhlau.

„Wissen Sie,“ wendete Köppert sich an Oly, die nicht recht verstand, was er mit dem Wort sagen wollte, „die Weihnachtsgeschichte? — Zuckapp — das ist ein Gebrauch so im Norden droben — irgendwo. Es wird eine große Kiste zum Fenster hereingeschoben, die wird mit unsinniger Mühe aufgemacht, da ist ein Sack in der Kiste, und in dem Sack wieder ein Sack, und in dem Sack wieder ein Sack — und so fort bis in die Unendlichkeit; — und im letzten Sack ist ein Bündel, und in dem Bündel wieder ein Bündel, und im letzten Bündel Lappen, und in den Lappen Papiere, und in den Papieren wieder Papiere, und in den Papieren eine Schachtel, und in der Schachtel Schachteln, immer eine kleiner als die andere, und in dem allerallerletzten Schächtelchen: Na? — was ist da drin gefälligst? Gar nichts — so ein Zettelchen, und da steht was drauf — und man denkt Gott weiß was — und was ist's? — „Gott Gott!“ — so etwas, was jeder schon weiß. — So ist Kant, genau so. Kennen Sie Kant?“

„Nein,“ sagte Oly und lachte.
„Na also? Es ist mein voller Ernst. Wenn ich nur von den sogenannten großen Tieren nichts mehr zu hören brauchte! Die verdummen schließlich mit ihrem bißchen Weisheit die ganze Welt. Kein Mensch denkt mehr, sondern jeder sagt: Kant sagt — Schopenhauer sagt und so weiter

— die reine Pest! Die paar Firmenschilder, die sich die Menschheit angeheftet, damit soll der ganze Sums gemacht sein. Die sollen alles thun — und zum Dahintervertriehen sind sie auch famos. Schade, daß ihr keine Freigebigkeit gehabt habt, die Jahrtausende vordem Euch schon alles vorgekauft haben. Das müßt' Euch passen? He? Profite Wahlzeit, die würde gefälligst niemand citieren. Selber essen macht fett.“

„Gewiß,“ sagte Oly lachend.
„Jetzt müßt' ich wirklich wissen,“ fuhr Köppert riesig lebhaft fort, „sowie einer im lieben Deutschland für drei Pfennige Bildung, das heißt, so viel wie pöblich Firmenschilder ausgehängt hat, daß man möglichst von seiner Person nichts mehr zu sehen bekommt; oder der noch ein vernünftiges, nicht gestohlenen Wort spricht? — Gott bewahre. Wenn er spazieren geht, und er will irgend jemanden mitteilen, daß er sich von dem Anblick der Natur angenehm gefühlt fühlt, so wett' ich, daß er sagt: Sieh mal so etwas — der reine Miller, oder der reine Dagnan-Bouveret, oder der reine Böcklin! — Er wird irgendwen citieren — einen Namen, versteht sich —“

„Na, sag' mal, Köppert,“ fragte Gastelmeier, weshalb eigentlich hast Du Dich jetzt ereifert? Kein Mensch hat irgend etwas gesagt.“

„Nein,“ erwiderte Köppert, „niemand. Aber sieh Dich gefälligst einmal im Zimmer um, eine gewisse kleine Person hat ihren Spaß daran gehabt — sieh doch. Als ob es nichts wäre, wenn so ein Seelchen zum Bahren kommt. Oder etwa nicht?“ Er fuhr sich durch den Haarschopf. „Meinst Du, es ist verdienstlicher, eine Kanone abzuschleppen? Oder es ist verdienstlicher, eine Vorlesung zu halten, oder vor fünfshundert Eseln das hohe O zu singen, oder auf dem Seil zu tanzen? Was ist eigentlich vernünftiger? Weißt

Du, Gastelmeier, wenn Du Deine Frau vergnügen willst, sei kein zu großer Niedermann. Das ist nichts für die Weiber!“

„Oly,“ meinte Gastelmeier, „ich sagte Dir schon, Köppert, was weißt denn Du von den Weibern? Heirate eine, wenn Du's wissen willst — vorher red' net.“

„Weiß er's denn?“ fragte Köppert und kniff die Augen zusammen.

„Er weiß gar nichts,“ lachte Oly. „Die Weiber, das ist überhaupt ein sehr komischer Sammelname,“ fuhr sie fort. „Wer die Weiber sehr gut zu kennen glaubt, kennt das Weib gewiß nicht. — Jawohl, Minn. Und wissen Sie, noch etwas —“

„Na?“ sagte Köppert.

„Es giebt jetzt etwas, das hat es so noch nie gegeben, so wie ich's meine: — das moderne Weib, und das ist immer in der Einzahl. Verstehen Sie?“

„Nein — nein, das hab' ich noch nicht verstanden.“ Er fuhr sich mit seinem energisch geformten Feigefinger über die Stirn bis zur Nasenwurzel. „Sie sollen es mir auch nicht erklären — nicht viel reden! Passen Sie auf, ob ich's hab'. Natürlich ist's das Weib, das die Hände nach Dingen ausstreckt, die wir Scheußfäler ihm jahrausendlang vorenthalten haben.“

Er murmelte immer, man verstand ihn nicht leicht, dazu sprach er undeutlich aus.

„So, was sich ‚moderne Frau‘ nennt, meinen Sie? Sie sagten doch ‚moderne Frau‘? — Da, stell' ich mir vor, ist ein Hunger, ein Verhunger nach: sagen wir ganz trocken — sie will Selbständigkeit und Heranstreten aus den Massen. Da lacht es in den kleinen Lächeln, als brodelte Genie darin, mag auch hier und da vorhanden sein; weshalb nicht? Im ganzen aber wirft die Natur Masen auf, es will etwa